

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Achtunddreißigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Achtunddreißigstes Kapitel.

Unterdessen aber hatte sich schon wieder ein neues Uergerniß ereignet. Wir haben schon früher mehrmals des mächtigen und reichen Heise von Steinfurth erwähnt. Von je an war er ein abgefagter Feind der Mark Brandenburg und nicht leicht ließ er eine Gelegenheit vorüber gehen, wo er ihr Schaden konnte. Sein kriegerischer Sinn ließ ihn in der Wahl seiner Waffengenossen nicht eben gar zu sorgfältig zu Werke gehen und jeder Haudegen war ihm willkommen, wenn auch der Ruf dessen, der ihn führte, mit Ausnahme der Tapferkeit, nicht eben löblich war. Sein großer Reichtum — denn er besaß zu jener Zeit zwanzig Dörfer — ließ ihn jede Laune befriedigen und machte ihn zu einem Nothelfer in allen Geldverlegenheiten. Er wußte, daß er sich viel erlauben durfte und machte von dieser stillschweigenden Erlaubnis hinreichenden und vielfachen Gebrauch. Sein alter Haß gegen die Mark hatte sich auf den Kurfürsten Friedrich übertragen. Er äußerte ihn fortdauernd dadurch, daß er die durch das Magdeburgische ziehenden märkischen Kaufleute und ihre Güter überfiel und plünderte. Vergebens hatte der Kurfürst bei dem Erzbischof Klage geführt. Er war selber kein besonderer Freund der Mark und Friedrichs und ließ sich die Abstellung der Ungebührnisse wenig angelegen sein. Zunächst hätte nun der Hauptmann der Altmark den immerwährenden Befehdungen steuern sollen. Zu dieser Zeit war es Gebhard von Alvensleben, der früher, wie wir erzählt haben, sich mit den Quikows gegen den Kurfürsten verbunden hatte. Friedrich löste im Jahre 1414 von ihm das Schloß Gardelegen nebst der Vogtei und allem Zubehör für die Summe von zweihundert Schock böhmischer Groschen ein, welche von Heise von Steinfurth geliehen waren, dem das Schloß dagegen am 18. März wiederkäuflich verschrieben wurde. Dagegen ließ Gebhard von Alvensleben die empfangene Summe von zweihundert Schock dem Burggrafen, der darüber am 24. Mai einen Schuldschein ausstellte. Friedrich glaubte auf diesem Wege drei verschiedene Zwecke zu erreichen, einmal nämlich, den Gebhard für seine Widersetzlichkeit durch den Verlust des Schloßes und der Vogtei zu bestrafen,

andernteils aber sich ihn zu gewinnen, indem er sich von ihm eine Gefälligkeit erweisen ließ, drittens aber den Heise von Steinfurth mit der Mark und sich in friedliche Verhältnisse zu setzen. So gut ihm das erstere gelang, so gänzlich schlug das letztere fehl. Heise war nicht zu zähmen und blieb als Märker, was er gewesen war, ein beständiger Feind Friedrichs und der Mark.

Als der Markgraf sich überzeugt hatte, daß er nicht umzuschaffen sei, hielt er es für geratener, einen so gefährlichen Mann lieber außerhalb als innerhalb des Landes zu haben. Er kaufte daher Schloß und Vogtei Gardelegen von Heise im Frühjahr 1416 zurück, und da Gebhard von Alvensleben sich jetzt als ein ihm völlig ergebenener Mann ausgewiesen hatte, so verpfändete er ihm beides von neuem für die Summe von achthundert rheinischen Gulden, welche damals der Summe von zweihundert Schock böhmischen Groschen gleich erachtet wurde. Gebhard zahlte nur sechshundert Gulden, denn zweihundert Gulden war ihm der Markgraf für geleistete Dienste schuldig und sie wurden hierbei angerechnet. Zugleich aber ernannte ihn Friedrich zum Hauptmann der Altmark. Beides geschah am 16. Mai 1416*).

Heise stand mit den Alvensleben in sehr nahen freundschaftlichen Verhältnissen und war mit mehreren ihrer Glieder sehr eng verbunden. Um so öfter setzten die Feindseligkeiten Heises gegen die Altmark den Landeshauptmann Gebhard in Verlegenheit, der sie nicht verhindern konnte und doch von dem Landesherrn und seiner Amtspflicht dazu aufgefordert war. Schon mehrfach hatten diese Unannehmlichkeiten einen so ernsthaften Charakter angenommen, daß Gebhard trotz des Wohlwollens des Kurfürsten um seinen Abschied eingekommen war. Friedrich hatte sein Gesuch nicht bewilligt, und Heise fuhr fort, die Mark und namentlich auch die altmärkischen Kaufleute feindlich zu behandeln. Seit der Zeit aber, wo zwischen Brandenburg und Braunschweig ein freundschaftliches Verhältnis bestand und Herzog Wilhelm zum künftigen Schwiegersohn des Kurfürsten ernannt war, behandelte er auch Braunschweig feindlich und nahm allen Kaufleuten dieses Landes, die nach Magdeburg zogen, die Güter weg.

Immer bunter wurden die Klagen über diesen Unfug, Herzog Wilhelm wie Friedrich beschwerten sich bei dem Erzbischof und verlangten Abstellung desselben. Der Erzbischof antwortete, daß dies eine Privatfehde sei, in die er sich nicht mischen könne. Friedrich befahl seinem Landeshauptmann Gebhard, er solle Maßregeln ergreifen, dem Unfug zu steuern. Dieser stellte sein Unvermögen vor, gegen Heise etwas unternehmen zu können und bat nochmals um seinen Abschied. Es blieb

*) Wohlbrück, Alvensleben, II. I. Zusätze S. 4.

Beim alten und Heise trieb sein Wesen übermütiger, denn je. Da entbrannte Friedrichs Zorn; er schrieb an Herzog Wilhelm und forderte ihn auf, gemeinschaftlich mit ihm dem Heise zu Leibe zu gehen, selbst auf die Gefahr, daß es darüber zum Kriege mit Magdeburg kommen könne, denn es sei ihm unmöglich, den Unfug des Heise fernerhin noch ruhig mit anzusehen. Beide Fürsten boten ihre Vasallen auf und sagten dem Heise ab.

Dies kam dem Erzbischof sehr ungelegen, welcher nicht gern die klägliche Rolle eines Oberherrn spielen mochte, der ruhig zusähe, wie fremde Fürsten einen seiner Vasallen züchtigten. Er bemühte sich, den Krieg zu hintertreiben, obwohl seine Mühe vergebens war. Die Lehnsaufgebote sammelten sich bei Tangermünde, wo auch Hans von Putlitz sich einfand, und am 2. September brach Friedrich mit ihnen auf. Am andern Tage kam er vor dem Städtchen Alvensleben an, wo er mit dem Herzoge Wilhelm von Braunschweig und dessen Heer sich vereinigte. Beide Heere zusammen bestanden aus der ansehnlichen Zahl von 8000 Mann.

Das damalige Städtchen, jetzt ein Dorf, Markt Alvensleben genannt, lag an der Bever, drei Meilen nordwestlich von Magdeburg, eine Meile südwestlich von Neu-Haldensleben. Es war nur klein und zog sich die nördlich des Flusses gelegene Anhöhe hinauf, war aber dennoch nach damaliger Gewohnheit mit Wall, Graben und einer, mit einem steinernen Thorturme versehenen Mauer umgeben. In der Mitte stand die Sakobikirche von Stein erbaut mit einem Turme und einer gewölbten Sakristei oder Gehrkammer. Nur ein, mit einer Oberpräbende versehener Domherr zu Halberstadt durfte hier Pfarrer sein, der den Gottesdienst aber durch einen Pfarrverweser verwalten ließ. Zugleich war diese Kirche der Sitz eines Archidiaconates des Bistums Halberstadt. Westlich, nahe am Orte, lag die sogenannte Bischofsburg auf dem Laubenberge, ein sehr ansehnliches festes Schloß, in dessen Pfandbesitz sich Heise von Steinfurth befand und auf welchem er wohnte. An der einen Seite lag ein tiefes Thal, die übrigen Seiten waren mit dicken Mauern, Wällen und Gräben versehen. An der Mittagsseite führte die Einfahrt über eine Zugbrücke durch ein Thorhaus, in welchem der Pförtner wohnte. Es war von dem mit einer Brustwehr versehenen Gemäuer des Zwingers gedeckt. Durch dasselbe trat man in einen Hof, wo die niedere Dienerschaft und die Fehdeknechte wohnten und allerlei Borräte verwahrt wurden. Ein zweites Thor führte in den innern Burghof, dessen Ecken mit hervortretenden Basteien und Verteidigungstürmchen versehen waren. An diesem innern Hofraume selbst lagen nun, außer einer Kapelle, die Wohnungen für die Burgmänner, Ritter und Knapen, für den Burggeistlichen, den Stallmeister und die vorzüglicheren Dienstleute. Unten

umher lagen die Ställe für die Pferde und an einer Seite ein großer Saal zu Beratungen, Feierlichkeiten und fröhlichen Schmäusen. In den Höhlungen der dicken Mauern und unter der Erde befanden sich gewisse geheime Räume und Keller zur Verwahrung von Kostbarkeiten, auch verborgene Gänge, durch welche man sich im Notfalle retten konnte. Ein hoher runder Turm ragte hoch über alle Gebäude und kleine Türme hervor, von dessen Zinne man eine weite Aussicht über die ganze umliegende Gegend genoß. Seine Mauern waren über zehn Fuß dick und hatten einen Umfang von mehr als hundert Fuß. Er ist das Einzige, was sich von der stattlichen Burg bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Der unterste Raum dieses Turmes bildete das Burgverließ. Oben enthielt er mehrere Gewölbe und in der Mitte ein Loch, durch welches die Gefangenen hinabgelassen oder heraufgezogen wurden. Der alte Eingang zum Turm war in einer gewissen Höhe befindlich und stand mit dem nahen Hauptgebäude, dem eigentlichen Schlosse, durch eine Fallbrücke in Verbindung. Vor der Burg lagen die Wirtschaftsgebäude und die Schäferei, welche letzere noch jetzt ihren alten Platz behauptet*). Vor der Schloßpforte befand sich eine sogenannte Laube von Holz, wie es damals vor vielen Gebäuden üblich war. Einer alten Stiftung zufolge mußten die beiden Halbgerichtsdörfer Uthmöden und Zöbbitz alljährlich zu Pfingsten 4 Fuder Maien bringen, um diese Laube damit aufzuputzen**). Die im Innern der Burg liegende Kapelle war der heiligen Jungfrau gewidmet und gut dotirt. Bald nach der hier in Rede stehenden Zeit bildete sich dabei eine Kalandsgesellschaft.

Hinter dieser Bischofsburg lag, nur durch Wall und Graben von ihr getrennt, aber etwas höher, die Marktgrafenburg, in frühester Zeit den Marktgrafen von Brandenburg gehörig. Sie war der vorgedachten in vieler Hinsicht ähnlich; auch hier erhob sich ein hoher runder Wartturm in der Mitte, neben dem ein Brunnen 66 Ellen tief in einen Steinfelsen gehauen war. Späterhin ist auf dieser Stelle die noch jetzt sogenannte Beltheimsburg erbaut worden. Zu der Zeit, von welcher wir hier sprechen, befand sie sich in den Händen Herwigs von Damuz***).

Auf dem der Bischofsburg westwärts gegenüberstehenden Berge, in geringer Entfernung von jener stand eine dritte Burg von geringerer Bedeutung, welche dormalen Georg von Berwinkel inne hatte, der ein ziemlich lustiges Leben führte. Unfern von der Burg lag die alte Kirche des Dorfes Alvensleben†), welches letztere später nach einer ganz andern Stelle verpflanzt wurde und damals eine Viertelstunde westlich von Markt Alvensleben an der Bever sich ausdehnte††). Die Kirche desselben

*) Behrens, Neuhaldensleben'sche Chronik II. II. S. 163 f.

***) U. a. D. S. 182. — ***) U. a. D. S. 189. — †) U. a. D. S. 186.

††) U. a. D. S. 210.

war dem heiligen Stephan gewidmet. — Außerdem lagen am Fuße der Bischofsburg an der Bever entlang eine Anzahl sogenannter Turmhöfe und freier Sattelhöfe. Die früheren Burgmänner hatten sich nämlich hier eigene Güter verschafft, die sie als freie Burglehne erblich besaßen. Hier hatten die Familien Ekenbardeleve, Pilze, Wellen, Hordorpe und andere ihre Höfe, welche als adlige Lehne das Vorrecht hatten, einen Turm, gewöhnlich von viereckiger Form, zur Sicherheit und Ehre über die übrigen Gebäude hervorzagen zu lassen*). Neben dem Turmhof der Herren von Ekenbardeleve, oder wie sie sich später nannten Eichenbarleben, lag eine Kapelle St. Godeberts, bei welcher der fromme Ritter Ulrich von Ekenbardeleve einen eigenen Pfarrer angestellt hatte. Sie wurde später die Kirche des jetzigen Dorfes Alvensleben**).

Friedrichs brandenburgische und Wilhelms braunschweigische Scharen rückten heran und bald wimmelten die Höhen wie das Thal von der Masse der Krieger. Große Steinbüchsen und anderes Sturmgerät mit einer bedeutenden Zahl von Heerwagen wurden aufgefahen und rings um die Bischofsburg verteilt. Heise von Steinfurth beschaute mit seinen verbündeten Freunden Konrad von Warberg, Gebhard von Plotho — derselbe, den Friedrich aus Johann von Quikows Kerker in Plaue befreit hatte — und Ludolf von Alvensleben aus Calvörde die anziehenden Scharen. Als die ersten erschienen waren, hatte er viel über sie gespöttelt und gewißelt; als aber der Zug kein Ende nahm und Banner auf Banner, Wagen auf Wagen folgte, wurde er ernsthaft und konnte seine Betroffenheit nicht verbergen. Auch seine Freunde machten bedenkliche Mienen und meinten, das Spiel sei sehr gewagt.

Rings um das Schloß bis in beträchtliche Ferne war ein lebhaftes Gewühl und überall erhoben sich die Zelte. Regelmäßig verteilt standen dahinter die Haufen der Wagen; weiter vor arbeitete man an Schanzen für das Geschütz. Hier und da flammten bereits die Wachtfeuer auf. Die Nacht unterbrach die Arbeiten, aber kaum krächten die Hähne im Dorfe, kaum begann der Himmel im Osten sich zu röten, so war im Lager wieder waches Leben. Einige Stunden später donnerte die erste Steinbüchse ihren Morgengruß. Die Kugel schlug durch das Dach von Heises Schloß, dessen Ziegel hoch aufsplitterten und weit umherstäubten. Heise beantwortete den Gruß sogleich auf ähnliche Weise aus ehernem Munde und sandte dem Feinde als Ersatz ebenfalls eine Kugel zu, denn so sehr hatte sich während des Zeitraums, den unsere Geschichte umfaßt, die Kriegskunst geändert, daß schon nicht leicht mehr ein ansehnliches Schloß gefunden wurde, welches der Stein- und Donnerbüchsen gänzlich entbehrte. Auch nahm man sich jetzt schon in acht, in großen Haufen

*) U. a. D. S. 170. 198. 212. 221. 222. — **) U. a. D. S. 212 f.

einem solchen Schlosse oder einer Stadt zu nahen, wie es die Pommern bei Straßburg noch gethan hatten. Schon fing man an, sich durch schief gezogene Laufgräben, deren Erdaufwurf dem feindlichen Geschütz zugekehrt war, gegen dessen Verwüstungen zu schützen und mittels derselben sich innerhalb des Bereichs der Kugeln dem angegriffenen Platze zu nähern. Es war der Wendepunkt der alten und neuen Kriegskunst.

Die Briegnißer standen östlich vom Dorfe Alvensleben. Es war gegen Mittag, da kamen drei Reiter geritten, jeder in Begleitung eines Knechts; alle drei waren grün und völlig übereinstimmend gekleidet und diese Farbe ließ schon vermuten, daß man mit fahrenden Rittern zu thun hatte. Der eine führte auf seinem Schilde die Sonne, der andere den Mond, der dritte Sterne. Es war üblich, daß der fahrende Ritter sein Wappen wie seinen Namen verbarg und gewöhnlich wurde er nur nach dem Zeichen seines Schildes genannt. Als sie sich näherten, machte man ihnen ehrfurchtsvoll Platz, denn es galt für verdienstlich, eine solche Fahrt zu machen, und fahrende Ritter bedurften weiter keiner Empfehlung.

Führt uns zu dem Feldobersten dieses Haufens, rief der eine Ritter, und dienstwillig lief ein Knecht voraus und führte sie zu dem Zelt des Gans von Putliz, der auf die Meldung heraustrat.

Grüßen euch Gott und seine Heiligen, edler Herr, sprach der älteste der fahrenden Ritter, der etwa dreißig Jahre zählen mochte. Wir drei sind, wie ihr seht, auf Aventure ausgeritten, da wir vor kurzem die goldenen Sporen erhalten, und haben gelobt, das zu thun ein Jahr lang und einen Tag, zu retten den Unterdrückten, beizustehen dem Schwachen, Unrecht abzuhelpen, Rittersitte zu lernen, uns in ritterlichen Künsten zu üben und uns durch Beobachtung wackerer Ritterthaten zu vervollkommen, daneben die Sitten der Höfe kennen zu lernen und über rühmliche Thaten und tapfere Helden so viel zu vernehmen, daß wir uns ihr Beispiel zur Nachahmung erreichen lassen können. Jetzt kommen wir vom Hofe des Markgrafen von Meißen, und unterwegs vernahmen wir von eurem Vorhaben. Das ist alles, was wir euch sagen dürfen. Möge es eurer Wißbegier genügen.

Gans von Putliz. Seid willkommen ihr Herren und der besten Aufnahme, wie sie im Kriegslager möglich ist, gewärtig. Euern Zweck kann ich nur loben. Wahrscheinlich seid ihr gewillt, eure Kräfte in diesem gerechten Kriege unserm Herrn, dem Markgrafen Friedrich, zu widmen?

Sternenritter. Wir wünschen sie der gerechten Sache zu widmen und nach euern Worten wäre es unhöflich zu zweifeln, daß sie auf des Markgrafen Seite ist.

Gans von Putliz. Nicht aus Höflichkeit sollt ihr glauben, sondern aus Überzeugung. Vor allem aber tretet in mein Zelt und laßt

euch an dem einfachen Mahle genügen, das mit euch zu teilen mir Freude sein wird.

Die drei Ritter traten ein und Putliz gab zugleich Befehl, für ihre Knechte und Pferde Sorge zu tragen. Vollkommen überzeugt von dem Rechte des Kurfürsten standen sie von der Tafel auf und baten, ihnen zu gestatten, daß sie die Fehde auf seiten Friedrichs mitmachen könnten.

Gans von Putliz. Ich bin euch dafür sehr verbunden und werde für euch und eure Leute an schicklicher Stelle sogleich ein Zelt aufschlagen lassen.

Es kam in der Nähe der St. Godeberts-Kapelle zu stehen und unsere drei Ritter bezogen es. Bald erhielten sie Besuche von den Hauptleuten und machten Bekanntschaften, obwohl sie selbst unbekannt blieben. Ihrer Aussprache nach schienen sie aus Osterreich zu sein. Bei diesen Unterredungen erfuhren sie noch manches von Heise von Steinfurth, worüber sie sich sehr entrüsteten.

Im Laufe dieser Gespräche erfuhren sie denn auch, daß bei dieser Abteilung des Heeres ein schwarzer Ritter sich befinde, den niemand kenne und der wahrscheinlich ebenfalls ein fahrender Ritter sei, obwohl er sich so sehr verberge, wie es sonst fahrende Ritter nicht leicht thäten, denn er zeige nicht einmal sein Gesicht. Das erregte ihre Neugier und sie nahmen sich vor, dem Ritter ihren Besuch zu machen. — Sie ließen sich nach seinem Zelte führen. Er saß unfern desselben auf einem Klotze. Als er sie kommen sah und ihre Absicht erriet, ging er ins Zelt, in das sie gleich nachher eintraten.

Verzeiht, sprach der eine von ihnen, daß wir euch lästig fallen; allein wir vermuten, das eure Lage der unsrigen ähnlich ist und als Gefährten wollen wir euch unsern Gruß nicht schuldig bleiben, wenn wir auch, wie es scheint, darauf verzichten müssen, eure Bekanntschaft zu machen.

Der schwarze Ritter. Ihr habt recht, ich darf mich euch nicht zu erkennen geben, ja, wäret ihr nicht fremd in diesem Lande, ich müßte es sogar meiden, mit euch zu reden. Doch heiße ich euch willkommen. Seht euch und verschmäht nicht einen Trunk, den euch mein Diener reichen wird.

Mondritter. Seid auch ihr der fahrenden Ritterschaft beflissen?

Der schwarze Ritter. Nicht in dem Sinne wie ihr. Mich hat mannigfaches Unglück vermocht, mit den Menschen allen Verkehr abzubrechen und nur ein Gelübde zwingt mich, noch eine Zeitlang mich in des Krieges Wirren zu stürzen, aber dies unbekannt und unerkannt thun zu müssen.

Sonnenritter. Wir verstehen und achten euch und euer Gelübde zu hoch, um ferner in euch zu dringen. Wo wir euch aber dienstlich

sein können, da rechnet auf unsere Hülfe und gebt uns Gelegenheit, euch Dienste zu erweisen.

Am Tage hatte sich in der Lage der Sache nichts geändert. Die Nacht senkte ihren Schleier herab auf die müde Erde, es wurde stiller, selbst der eiserne Mund der Donnerbüchsen verstummte und in der weiten Stadt von Leinwand streckten sich Ritter und Knechte aufs Stroh und schlossen die Augen. Nur in den Wachtzelten klapperten noch die Würfel, fluchten rauhe Stimmen, donnerten die Fäuste auf den Tischen und kreischten weibliche Kehlen, bis endlich auch hier Ruhe eintrat und nur die Wachtposten mit ihrem gleichmäßigen Auf- und Abschreiten die nächtliche Stille unterbrachen. Aber in Gans von Putlitz' Zelt war noch Licht. Der schwarze Ritter saß bei ihm und beide unterhielten sich leise, aber sehr angelegentlich.

Schon war die Mitternachtsstunde vorüber, als plötzlich gewaltiges Lärmgeschrei ertönte. Gleich darauf wirbelten die Trommeln, schmetterten die Trompeten und in allen Zelten wurde es lebendig. Gans und der schwarze Ritter waren aufgesprungen und hinausgetreten. Der Feind machte aus der Burg einen Ausfall und zwar gerade nach der Seite hin, wo die Brieguitzer standen. Ein zweiter Haufen ging auf die Mittelmärker los. Unmittelbar darauf entwickelte sich das Gefecht. Allein er fand die Scharen schon gerüstet vor dem Lager, in welches man ihn garnicht hinein ließ. Gar bald wurde er geworfen und mußte sich in die Burg zurückziehen, nachdem er eine Anzahl Leute verloren. Aber es ergab sich, daß auch er einige Gefangene gemacht hatte, namentlich Heinrich von Lindstätten und zwei Knechte des Ikenplitz. Die drei fahrenden Ritter hatten sich im Gefechte sehr ausgezeichnet, von allen aber hatte der schwarze Ritter am tapfersten gefochten und jene drei sagten ihm darüber viel Schmeichelhaftes, was er schweigend anhörte.

Heise von Steinfurth hatte sich von diesem Ausfall viel versprochen; er war mißglückt und sein Mut sank gewaltig. Wir haben keine Zeit zu verlieren, sprach er, wir müssen nach Magdeburg. Der Erzbischof muß Hülfe schaffen. — Er ordnete für die Verteidigung das Nötige an, nahm dann von seiner Hausfrau Nixa Abschied und schlich mit seinen drei Freunden durch verborgene Gänge davon. Es gelang ihnen, unbemerkt die feindliche Linie zu passieren, und sie kamen in Magdeburg an, ohne daß der Feind von ihrer Abwesenheit etwas erfuhr.

Sie fanden den Erzbischof Günther in hohem Grade erbittert über Friedrichs Verfahren und gar leicht wurde es ihnen, seinen Zorn zur hellen Flamme anzufachen. Verlaßt euch darauf, rief er endlich, ich schaffe euch das Schloß wieder, mag es der Markgraf genommen haben oder nicht. Ich biete sogleich die Bürger von Magdeburg und Halle auf und ziehe mit ihnen nach Alvensleben, und ich vertreibe ihn auch,

sei es vor oder aus dem Schlosse. Und sofort ließ er die Aufgebotsbriefe ausfertigen und absenden. Aber als der Rat der Stadt Magdeburg die Aufgebotsbriefe erhielt, schien ihm des Erzbischofs Unternehmen weit mehr von der Leidenschaft als von der Vernunft eingegeben zu sein. Er fand große Bedenklichkeiten dabei und schickte am andern Tage, den Freitag, eine Deputation an den Erzbischof, um ihm Vorstellungen zu machen. Sie zeigte ihm, daß das Aufgebot von Magdeburg und Halle nicht stark genug sei, um irgend etwas Erfolgreiches gegen das mächtige Heer von achttausend Mann der beiden Fürsten unternehmen zu können. Es sei im Gegentheil mehr als wahrscheinlich, daß das Magdeburgische Heer vollständig geschlagen würde, und dann wäre das Unglück groß, weil man den siegreichen Feind bereits im Lande habe und der Krieg damit begünne, womit ein anderer im schlimmsten Fall endigte. Ihrer Meinung nach könnte die Sache gar nicht auf dem Wege der Waffen, sondern nur auf dem der Unterhandlung beigelegt werden, wobei aber freilich Heiße von Steinfurth nachgeben und Bürgschaften stellen müßte, daß er künftig den Fürsten zu keinen Beschwerden Veranlassung geben wolle.

Günther brauste heftig auf und wollte von einer Zurücknahme des Aufgebots so wenig wissen als von Unterhandlungen. Nichtsdestoweniger mußte er zugeben, daß sein Heer bei weitem nicht so stark sei als das der verbündeten Fürsten, aber er behauptete auch, daß von Unterhandlungen mit Friedrich nichts zu erwarten sei. Die Ratmänner baten ihn, wenigstens den Weg der Unterhandlungen zu versuchen, dann könne er immer noch thun, was ihm das Beste scheine, aber er wollte davon nichts wissen und erklärte, er halte es für seiner nicht würdig, da zu unterhandeln, wo das Schwert entscheiden könne.

Die Ratmänner gerieten in Verlegenheit, als der Starrsinn des Erzbischofs keinem Mittel weichen wollte und das Gefährliche seines Beginnens dennoch nicht abgeleugnet werden konnte. Sie schlugen ihm darum vor, die Anstifter dieses Unheils, Heiße von Steinfurth und seine Verbündeten, mit dem Kurfürsten unterhandeln zu lassen, aber dem Rat zu erlauben, daß er die Vermittlung übernehme. Das schien dem Erzbischof zuletzt auch ratsam zu sein, und er ersuchte die Ratmänner, das Erforderliche einzuleiten.

Am folgenden Tage, Sonnabend den 7. September, schickte der Rat seinen Syndikus, den uns schon von Brandenburg her bekannten Engelbert Wusterwitz, in das Lager des Kurfürsten, um mit ihm und Herzog Wilhelm zu unterhandeln. Friedrich erfuhr erst von ihm, daß Heiße von Steinfurth mit seinen Verbündeten in Magdeburg sei, denn bis dahin hatte sich das Schloß noch regelmäßig gewehrt. Die Nachricht überraschte ihn und war ihm sehr unlieb. Er hatte gewünscht, daß Heiße

in seine Hände fallen möchte, dann konnte er ihm die Bedingungen vorschreiben. Dem war Heise nun entgangen und die fortgesetzte Belagerung des Schlosses konnte zwar letzteres, nicht aber ersteren ihm in die Hände liefern. Wusterwitz sprach viel von den großen Rüstungen des Erzbischofs, über welche sich Friedrich heftig erzürnte. Endlich aber gelang es seiner Beredsamkeit doch, Friedrich zu vermögen, mit den vier Verbündeten persönlich zu unterhandeln und ihnen ein sicheres Geleit auszuwirken, auch eine einstweilige Einstellung der Feindseligkeiten auf beiden Seiten zu vermitteln. Erst am folgenden Tage, Sonntag den 8., konnte er nach Magdeburg zurückkehren.

Es war heute nicht bloß Sonntag, sondern auch das Geburtsfest unserer lieben Frau. Die Kapelle St. Godeberts, wie die Kirche im Dorfe Alvensleben waren darum ungemein besucht, denn die Waffen ruhten und jedem war gegönnt, dem Gottesdienst beizuwohnen. Ringsum tönte Glockenklang aus allen Dörfern und festlich geschmückt zogen die Landleute über Feld und Flur den Kirchen zu.

Aus der Umgegend waren Verkäufer herbeigeströmt, welche ihre Waren feilhielten, und ungeachtet des Festtages und Gottesdienstes war es hier sehr lebendig, denn es bestand keine Vorschrift, den Handel deshalb zu unterbrechen. Im Gegenteil war jede kirchliche Feierlichkeit immer mit einer Art Jahrmarkt verbunden, woher diese zum Teil noch den Namen der Messen führen, und die Kirche betrachtete das damit verknüpfte rege Leben mehr als eine Erhöhung, denn als eine Störung der Feierlichkeit.

Gegen Abend kamen die vier Verbündeten von Magdeburg in Begleitung von Engelbert Wusterwitz an. Sie wurden sogleich zum Kurfürsten Friedrich geführt, der sie immer noch freundlicher empfing, als sie sich dessen versehen hatten. Es wurde bestimmt, daß die geschäftlichen Verhandlungen morgen unter der Laube vor der Bischofsburg vorgenommen werden sollten*). Auf ihr Wort wurde ihnen gestattet, die Nacht im Schlosse zuzubringen.

Des nächsten Tages, Montag den 9. September, fanden sich die Führer des Heeres ein, und die Thore der Burg wurden ihnen geöffnet. Mit den gewohnten Feierlichkeiten wurde wegen des Friedens unterhandelt, wobei sich Engelbert Wusterwitz unendliche Mühe gab, ihn zustande zu bringen. Noch nie hatte die hölzerne Laube, welche dicht mit den vertrockneten Pfingstmaien bekleidet war, so vornehme Leute beherbergt. Die Verhandlungen dauerten sehr lange, man konnte sich über die Bedingungen nicht einigen, es wurde Mittag, ja die Sonne senkte sich bereits und noch immer war an keine Einigung zu denken.

*) Behrens, Neu-Haldenslebensche Chronik Th. II. S. 182.

Da kamen zuletzt die Parteien überein, den Streit durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen, eine Weise, die Friedrich sehr liebte. Es wurde festgesetzt, über die Personen sich künftig zu einigen, bis zur Schlichtung des Streits in angegebener Weise aber alle Feindseligkeiten von beiden Seiten einzustellen. Damit war wenigstens ein zeitweiser Friede zustande gebracht, er wurde verbrieft und versiegelt, und als die Heerführer in das Lager zurückkehrten, wurde sogleich der Befehl zum Aufbruch gegeben. Noch in dieser Nacht zogen die Heere von dannen. So ging das drohende Unwetter unschädlicher vorüber, als man gefürchtet hatte*).

Am 24. September war wieder wegen der von dem Erzbischof von Magdeburg gestellten Schuldforderung ein Tag zu Zerbst, wohin sich der Markgraf mit einem Gefolge begab. Auch Gans von Putlitz war dahin beschieden, fand sich aber nicht ein. Die Verhandlungen mit dem Erzbischof führten zu keinem Ende. Endlich wurde festgesetzt, daß man es auf schiedsrichterliche Entscheidung ankommen lassen wolle, und zum Schiedsrichter wurde Albrecht Schenk von Landsberg auf Teupitz nebst einigen andern ernannt, welche den Ausspruch auf den 1. April künftigen Jahres zu Güterbog thun sollten. Zugleich verpflichteten sich mehrere Magdeburgische Edelleute, daß sie den Frieden nicht übertreten wollten**). Kaspar Gans von Putlitz aber entschuldigte sein Ausbleiben vier Wochen später bei dem Kurfürsten durch einen Brief, in welchem er von Golzow berichtet, daß er durch eine falsche Nachricht getäuscht worden sei***).

*) Behrens a. a. D. S. 171. — Rathmann, Gesch. von Magdeburg II. III. S. 56. — Wusterwitz bei Haftiz II. §. 27. Angelus, Ann. march. S. 303.

***) v. Raumer, Codex. diplom. Brandenb. cont. II. I. S. 71. Anmerk.

***) A. a. D. S. 77.